



Reportage-Serie zur rechtswidrigen Abschiebung einer Familie mit sieben Kindern von Pirna nach Georgien

Teil eins der vorliegenden Reportage-Serie beleuchtet die Abschiebung von Familie Imerlishvili aus Pirna nach Georgien. Teil zwei erzählt von ihrem Leben nach der Abschiebung. Teil drei der Serie zeichnet die Rückkehr der Familie nach Deutschland nach. Ein Gericht hatte kurz zuvor entschieden, dass die Abschiebung rechtswidrig war. Zwischen den vorliegenden Arbeiten sind weitere Artikel erschienen, die Hintergründe und Nachrichten zum Fall darlegten.

„Die Heimat, die uns keine ist“

Familie Imerlishvili lebte acht Jahre in Pirna, dann holte die Polizei sie mitten in der Nacht ab. Nachbarn und Großvater kämpfen verzweifelt um ihre Rückkehr aus Georgien. Wie konnte es so weit kommen?

Von Franziska Klemenz, Sächsische Zeitung, 18.06.2021

Auf den Pflastersteinen verblasen Kreidefarben, im Wohnungsflur vereinsamt eine Jacke mit Marienkäfern. „Ich hasse diese Stille“, sagt eine Nachbarin. „Wir wollen unsere Nachbarn zurück“, fordern sie und viele andere auf Plakaten, die sie in 70 Pirnaer Schaufenstern aufgehängt haben.

Gemeint sind die Imerlishvilis. Die Wohnung der Familie wirkt, als warte sie darauf, dass Ilona, Ilia und ihre sieben Kinder im Alter von drei bis elf Jahren jeden Moment zur Tür reinkommen. Spielzeug füllt Kisten und Ecken, gespülte Tassen harren neben der Spüle aus. Acht Jahre hat die Familie in Pirna gelebt. Jetzt ist sie fort. 3.000 Kilometer und zwei Zeitzonen entfernt, hinter dem Schwarzen Meer. Vor gut



einer Woche haben Behörden sie abgeschoben. „Wir wollen unser ganzes Leben in Pirna verbringen“, sagt Ilona Imerlishvili im Video-Gespräch in der georgischen Hauptstadt Tiflis. Die Abschiebung der Familie treibt so viele um wie wenige Geschichten. Tränen begleiten die Worte von Opa, Nachbarn, Fahrlehrer, Kita-Kindern, Arbeitgeber. „Wenn wir nicht zurückkommen dürfen, sterbe ich nicht, aber ich möchte auch kein Leben mehr haben“, sagt Ilona Imerlishvili, manchmal stockt ihr Gesicht auf dem Display oder bleibt stehen. Für das Gespräch ist die 32-Jährige mit ihren Kleinsten auf den Spielplatz gegangen. „Ich schminke mich, lache für meine Kinder, aber eigentlich muss ich weinen, kann meinen Kindern nicht in die Augen sehen, weil sie sagen: ‚Mama, ich möchte nach Hause.‘ Aber ich muss stark sein.“

Damit, dass sie Pirna verlassen muss, rechnet die Familie bis zur Abschiebung nicht. Zwar lehnt die Ausländerbehörde des Landratsamts das Asylverfahren Ende Oktober 2020 ab, doch ihre Anwältin setzt auf Paragraph 25b des Aufenthaltsgesetzes, der Familien mit minderjährigen Kindern den Aufenthalt erlaubt, sofern sie mindestens sechs Jahre lang in Deutschland geduldet waren, besonders gut integriert sind und ihren Lebensunterhalt überwiegend selbst bestreiten. Mutter Ilona arbeitet Teilzeit als Dolmetscherin und Haushaltshilfe, Vater Ilia Vollzeit als Pfleger und ehrenamtlich bei der Tafel. Fünf Kinder wurden in Deutschland geboren, auch die anderen zwei erinnern sich kaum an Georgien, die Ältteste besucht das Gymnasium.

Als die Anwältin den Antrag im November stellt, genügt das Einkommen der Familie den Vorgaben nicht, dann entfällt die Befristung für Ilias Pflegejob, sein Lohn steigt. Die Anwältin reicht die Neuigkeit Ende Januar nach. Am 17. März lehnt das Landratsamt Sächsische Schweiz-Osterzgebirge den Antrag ab, begründet das mit der – nicht mehr vorhandenen – Befristung des Jobs, einer Bewährungsstrafe aus dem Jahr 2014, zu der es der Anwältin bis heute keine Akteneinsicht gewährt. Das Amt wirft der Familie vor, Reisepässe zu spät vorgelegt zu haben, was die Anwältin bestreitet. Außerdem sei Ilia 2021 erneut „polizeilich in Erscheinung getreten“, man bescheinigt



ihm einen „ausgeprägten Mangel zur Fähigkeit der Eingliederung in die Rechtsordnung der Bundesrepublik“.

Gemeint ist das Fahren eines Autos mit georgischem Führerschein, der in Deutschland nur wenige Monate gültig ist. Seit das Ehepaar das weiß, nimmt es Fahrstunden. Ende Juni wäre die praktische Prüfung gewesen. Die Anwältin sagt: „Es ist die bestintegrierte Familie, die ich je vertreten habe.“

Der Fall landet bei der Härtefallkommission, der Sachsens Ausländerbeauftragter Geert Mackenroth (CDU) vorsitzt.

Das In der Nacht auf den 10. Juni klingelt die Polizei gegen 1 Uhr an der Tür. „Ihr Asylantrag wurde abgelehnt, heute ist der Tag ihrer Heimreise“, habe ein Polizist gesagt. Das Innenministerium, oberster Dienstherr der Polizei, bestätigt diese Formulierung nicht, distanziert sich auf Nachfrage aber davon. Eine Stunde Zeit zum Packen kündigt man an. Durch das Mehrfamilienhaus schallen Schreie. „Wir haben alles gemacht, das muss ein Fehler sein“, fleht Ilona. Ein befreundeter Nachbar und ihr Vater eilen zur Hilfe. „Ich dachte: Mamma Mia, was für ein Chaos! Alles war voll mit Klamotten, alle Kinder haben geschlafen, die Polizei hat sie geweckt und angezogen, mit viel zu großen und zu kleinen Sachen, weil sie nicht wussten, was zu wem gehört“, sagt er. Als Tochter Lika aufwacht, packt sie ihren Ranzen, um ihre Schulsachen dabei zu haben. Auf einer Tonaufnahme aus der Nacht weint und schreit die Elfjährige: „Wie Tiere werden wir hier rausgeholt! Wie Müll, aber das sind wir nicht (...) Ich habe mein ganzes Leben hier und jetzt muss ich in ein fremdes Land gehen, wo wir dann auf der Straße landen, weil wir nirgendwo leben können.“ Bald hätte sie ihr Fünftklasszeugnis bekommen. Eine Polizistin hilft beim Kinderwickeln, eine weint mit Ilona. „Ich habe ihr gesagt: Was machen Sie mit meiner Familie?“

Eine Polizistin und der befreundete Nachbar halten den Vater davon ab, aus dem ersten Stock zu springen. „Ilia würde sich nie etwas antun“, sagt der befreundete Nachbar. Das zeige, wie verzweifelt er war. Immer wieder verletzen Menschen sich



bei solchen Abschiebungen oder versuchen, sich umzubringen. Bundesländer wie Niedersachsen oder Bremen vermeiden nächtliche Abschiebungen, wenn Kinder im Spiel sind. Sachsen nicht. Das Innenministerium begründet das mit der Abflugzeit.

Gut 20 Einsatzkräfte tummeln sich in und um das Haus. Eine ganze Weile stehen Nachbarn und Polizei noch draußen, als der Bus abgefahren ist. „Einer sagte: ‚Das war der schlimmste Einsatz in 30 Jahren. Hier werden Verbrecher, Mörder, Messerstecher freigelassen, aber solche Familien abgeschoben.‘ Die haben gesagt, seit einer Woche läge der Einsatzbefehl da, sie haben die Jahrgänge gesehen, das hat sie angekotzt.“

Der Bus bringt die Familie zum Flughafen Halle/Leipzig. Das Oberverwaltungsgericht lehnt einen Eilantrag ab, die Härtefallkommission beschleunigt ihre Beratung. Flightradar zufolge verlässt die Maschine ihre Parkposition um 11.05 Uhr. Um 11.50 Uhr beschließt die Kommission, sich des Falls anzunehmen. Für die Dauer des Verfahrens müssen „unmittelbare Rückführungsmaßnahmen“ gestoppt werden, heißt es in der Verordnung. Vergebens. Um 11.59 Uhr hebt die Maschine ab. Ein Mitglied der Härtefallkommission sieht darin „Sabotage“: Der Landesdirektion, die als oberste Ausländerbehörde Sachsens für den Vollzug von Abschiebungen zuständig ist, sei um 10 Uhr bekannt gewesen, dass eine Entscheidung aussteht. Angehörige, Asylorganisationen, SPD, Grüne und Linke kritisieren das Vorgehen scharf: „Die Abschiebung war rechtswidrig“, sagt Christina Riebesecker von der AG Asylsuchende Sächsische Schweiz-Osterzgebirge.

In Pirna breiten sich Tatendrang und Trauer aus. Nachbarn sammeln Tausende Unterschriften, organisieren Demos, besuchen den Stadtrat, verhandeln mit Behörden. Großvater Noro kommt jeden Tag in die Wohnung der Familie, wäscht, lüftet, beseitigt das Chaos der Abschiebenacht. „Meine Kinder, meine Enkel sind in meinen Armen aufgewachsen“, sagt er. Seine Goldkette verschwindet unter dem Bayern- München-Shirt, seine braunen Augen starren auf ein Mathe-Arbeitsblatt der Kinder. Ilonas beste Freundin hilft beim Übersetzen. „Ich komme manchmal einfach nur her, um den



Geruch von Ilona und den Kindern zu riechen, damit ich ihnen nah sein kann“, sagt er. „Wenn ich herkomme, denke ich, dass meine Kinder hier sind.“

Noros Ex-Frau lebt noch in Georgien. „Dort gab es viel Korruption, wir wollten nach Europa in ein Land mit Struktur, das sicher ist.“ Mit der schwangeren Ilona, Ilia und zwei Enkeln kommt er nach Deutschland, fängt im Pirnaer Restaurant Dolce Vita als Tellerwäscher an. Heute ist er dort Küchenchef. Seinen Enkeln kocht er häufig Lasagne und Bolognese. „Ich möchte hierbleiben, aber ohne meine Familie weiß ich nicht, was ich machen soll.“

Die größeren Kinder verstehen, was passiert ist. „Sie sagen: ‚Opa, mach was, damit wir zurückkommen können.‘ Ich sage: ‚Ich versuche, alles zu machen, was ich kann.‘ Dabei weiß ich gar nicht, was ich noch antworten soll. Ich bin nicht Gott, nur ein Mensch. Sobald ich in Deutschland arbeiten durfte, habe ich gearbeitet. Ich respektiere Gesetze, meine Tochter und ihr Mann auch. Ich verstehe nicht, was wir noch hätten machen müssen. Den Kleinen erzähle ich, dass sie im Urlaub sind und bald zurückkommen.“ Noros Asylverfahren ist noch nicht abgeschlossen.

Der befreundete Nachbar aus dem Stock über der Familie heißt Claudius Rienäcker – „mit Ä wie Ärger“, das sei wichtig. „Uns geht es beschissen. Gleichzeitig bin ich beeindruckt und gerührt von der vielen Unterstützung. Da habe ich gemerkt, wie nah ich am Wasser gebaut bin“, sagt er. „Hier ist einiges falsch gelaufen. Im Koalitionsvertrag steht: ‚Gefährder abschieben‘, nicht ‚Integrierte‘. Heißt es nicht immer, dass wir Fachkräfte brauchen?“ Als „besonders traurig“ bezeichnet Rienäcker die Stille der CDU. „Ich bin strammer CDU-Wähler. Linke, Grüne und SPD brüllen jetzt ganz laut, aber es tropft ab wie an Teflon.“

Vom sächsischen Ausländerbeauftragten Geert Mackenroth (CDU) heißt es: „Eine zwangsweise Aufenthaltsbeendigung, besonders bei Betroffenen, die anscheinend gut integriert sind, ist aus humanitären Gesichtspunkten immer eine traurige und unschöne Sache.“ Das weitere Verfahren könne er nicht beeinflussen,



zuständig sei die Ausländerbehörde. Er werde das Innenministerium „um Stellungnahme zu den Vorgängen der Abschiebung bitten.“ Andere Mitglieder der Kommission drängen darauf, mehr Druck auf die Behörden auszuüben. Die Landesdirektion verweist auf das Landratsamt, bei dessen Ausländerbehörde man sich vorab nach Duldungsgründen und Abschiebungshindernissen informiert habe. Das hingegen schreibt: „Für die Abschiebemaßnahmen zeichnet die Landesdirektion Sachsen, Zentrale Ausländerbehörde verantwortlich.“

Im Als Ilona Georgien erreicht, hat sie 15 Euro bei sich. Ihre Mutter, zwei Schwestern, Großmutter und ein Enkel leben in zwei Zimmern. Ihre Schwiegermutter in einem. „In den neun Jahren hat sich in Tiflis alles geändert, ich fühle mich wie ein Ausländer“, sagt Ilona. „Meine Kinder sprechen nur Deutsch, ihre Omas verstehen sie nicht. Sie waren glücklich, die Enkel kennenzulernen, aber sie weinen auch, weil ihnen peinlich ist, dass sie keinen Platz für uns haben.“ Auch Vermieter lehnen sie ab – so viele Kinder würden viel zerstören. Durch die Unterkunft der ersten Nacht rennen Ratten. Nachbarn und Großvater schicken Geld. Jetzt bleibt die Familie bis Montag in einer Ferienwohnung. Bilder zeigen die Jungs, die Köpfe eng aneinander in einem Meer aus gemusterten Decken. Ilona und ihr Mann teilen sich das Sofa.

Kin leichtes, aber „ein geliebtes Leben“ habe Ilona in Pirna gehabt. „Ich habe sieben Kinder geboren, habe keine Freizeit, aber mein Mann und ich haben dieses Leben gewollt. Das ist mein Stress, ich liebe meinen Stress.“ In Georgien gebe es kein Leben für sie. „Hier sind nur unsere Körper. Unsere Seelen und mein Herz sind in Pirna. Ich möchte so ein Leben nicht, ich habe das nicht verdient. Wir haben sieben Engel zu Hause. Wir wollen nur für unsere Kinder eine Zukunft in Deutschland.“

„Hier sind nur unsere Körper. Unsere Seelen und mein Herz sind in Pirna. Ich möchte so ein Leben nicht, ich habe das nicht verdient. Wir haben sieben Engel zu Hause. Wir wollen nur für unsere Kinder eine Zukunft in Deutschland.“ Wenn die Ausländerbehörden ihren Kurs nicht korrigieren, ist diese Zukunft der Familie für



mindestens 30 Monate versperrt. So lange dürfen abgeschobene Familien deutschen Boden nicht betreten. Die Anwältin versucht, eine Betretungserlaubnis zu erwirken, damit die Verfahren weiterlaufen können. Für die Einstufung als Härtefall müssten zwei Drittel der Kommission zustimmen. Am Ende liegt es am Innenminister. Roland Wöllner (CDU) gebe eine restriktive Linie vor, sagt Christina Riebesecker von der AG Asylsuchende. „Die Länder sind sehr frei darin, wie sie das Aufenthaltsrecht umsetzen.“ Frühere Innenminister akzeptierten Entscheidungen der Kommission meist. Wöllner lehnte mindestens fünf Positiv-Beschlüsse ab. Das Innenministerium begründet das damit, dass die Abgelehnten straffällig geworden seien, ihren Lebensunterhalt nicht verdient oder nicht bei der Beschaffung ihrer Pässe geholfen hätten. „Eine restriktive Praxis“ sei nicht festzustellen.

Großvater Noro muss los, ins Restaurant. Er lässt noch schnell etwas Futter in das Aquarium der Fische rieseln. Sein Blick wandert über die Wände, wo bunte Fotos vergangene Zeiten zeigen, dann ruht er kurz auf einem Stapel gefalteter Kindersachen. „Polizei“ steht in silbernen Lettern auf einem dunkelblauen Pulli. „Mein Enkel mochte die Polizei sehr“, sagt Noro und wischt sich über das Gesicht. „Hoffentlich kommt er bald wieder.“ Auch Nachbarn und Freunde wollen nicht lockerlassen, ehe Imerlishvilis wieder in Pirna sind. „Ich hätte gerne, dass die Tür wieder knallt, dass um 7 Uhr morgens wieder Bambule in der Wohnung ist, weil sie los zum Kindergarten machen“, sagt die Nachbarin, die sagte, dass sie die Stille hasst.

Mitarbeit: Mareike Huisinga



Zwischen zwei Welten

Acht Jahre hat Familie Imerlishvili in Pirna gelebt. Nun wurde sie plötzlich nach Georgien abgeschoben. Wie knüpft man an ein Leben an, das es nicht mehr gibt? Die SZ hat die verzweifelte Familie in Pirna besucht.

Von Franziska Klemenz, Sächsische Zeitung, 26.06.2021

Lika wartet. Den ganzen Tag lang, bis es Abend ist. „Dann schlafe ich, wache auf und der Albtraum fängt von vorne an.“ Das Haus in der georgischen Hauptstadt Tiflis verlässt die Elfjährige kaum noch. „Hier ist alles fremd. Ich will nach Hause.“ Mit Zuhause meint sie Pirna in Sachsen. Nach Ansicht sächsischer Behörden gehört sie aber nach Georgien. Mehr als 3.000 Kilometer trennen Lika nun von der Wohnung, in der Spiele und Kleider, ihr Keyboard und die Fische der Familie zurückgeblieben sind.

Nach der erzwungenen „Heimkehr“ sitzen Likas Eltern und ihre sechs Geschwister in Tiflis in einem Innenhof mit sandfarbenen Fliesen. Die Stadt dröhnt, brummt und hupt, manche Geschwister schreien. Der Geruch von aufgerissenem Asphalt mischt sich mit dem von warmem Obst. Eine buckelige Straße führt zu dem Hochhaus, in dessen erstem Stock die Ferienwohnung mit den vier Zimmern liegt, wo sie untergekommen sind. Eine Bekannte hat sie vermittelt. Oberhalb verkauft ein Händler Mirabellen und Melonen. Unterhalb umrunden Autos einen Bauarbeiter, der mit einer Spitzhacke Asphaltchollen aus der Straße schlägt.

Lika legt sich mit ihrer jüngsten Schwester in ein weißes Doppelbett. „Vermisst du Deutschland?“, fragt sie. „Den Kindergarten? Dein Bett? Gefällt es dir hier?“ Die Dreijährige schüttelt den Kopf und kichert. Likas kleine Geschwister glauben, sie wären in einer Art verkorkstem Urlaub. Nur Lika hat verstanden, was passiert ist.



Rund zwei Wochen ist es her, dass die Polizei Familie Imerlishvili nachts um 1 Uhr wach klingelt. Eine Stunde gibt man ihnen zum Packen. Nach acht Jahren in Pirna, wo fünf der sieben Kinder geboren sind. 20 Polizisten sind im Einsatz. Um kurz nach 3 Uhr fährt der Bus los, erst nach Dresden, dann zum Flughafen in Leipzig. Mehr als vier Stunden Warten, Hoffen. Vergeblich. Nach viereinhalb Stunden Flug landet die Chartermaschine mit den Imerlishvilis und weiteren abgeschobenen Familien in Tiflis. Die georgischen Behörden quittieren die Einreise mit einem Stempel im Pass. Seither haben sie nichts mehr von sich hören lassen. Imerlishvilis sind nun auf sich allein gestellt. „Ich hätte nie gedacht, dass man in einer Nacht einer ganzen Familie das Leben wegnehmen kann“, sagt Lika. „Warum macht man so etwas? Warum gibt es Abschiebungen in der Nacht? Wir haben keine Feinde in Deutschland, niemand hasst uns.“

In Pirna haben die Tage für die 32-jährige Mutter Ilona Imerlishvili um 4.30 Uhr begonnen, vor Schule und Kita bereitete sie Frühstück für sieben Kinder zu. In Georgien gibt es keine Struktur im Familienleben, niemanden, der sie erwartet. Für die Kleinen sind Spielplatzbesuche der Höhepunkt des Tages, die Größeren liegen hinter zugezogenen Vorhängen auf Betten, starren in ihre Handys. „Es ist schwer, den Kleinen beizubringen, dass sie hier vieles nicht dürfen, was zu Hause okay war“, sagt Lika. Das Leben der Familie spielt sich im Wartezimmer ab.

Ilona Imerlishvili nimmt ihre kleinste Tochter auf den Arm. Sie ist zu leicht für ihr Alter. Zwei andere Kinder plagen blutige Stellen über dem Ohr und Schuppenflechten. In Deutschland war Ilona mit den Kindern regelmäßig beim Arzt. Vor ihrem Abflug musste die Familie ihre Krankenversicherungskarten abgeben. Einer der Jungs versucht, an einer Gittertür hochzuklettern, ein anderer friemelt an Palmen herum. „Wir dürfen nichts kaputt machen, es gehört nicht uns“, raunt Vater Ilia. Als gestresst, apathisch, aggressiv beschreibt er seine Kinder. „Sie schlagen sich auf



einmal, schreien, ihre Augen sehen anders aus, wie die von großen, wütenden Männern“, sagt er. „Ich kann sie verstehen.“

Hier und da hängt ein einsames Bild auf kahlen Wänden. Zu Hause in Pirna waren die Wände voller Familienfotos. Wann sie wohl dorthin zurückfahren, fragen sich die Kinder. „In einem Monat“, glaubt Lika. „In drei Tagen“, meint ihr Bruder.

Viel eingepackt haben die Imerlishvilis nicht. Ihr altes Leben steckt in sechs Schalenkoffern und zwei Schulranzen. Lieber wären sie in einer Mietwohnung untergekommen. Mit sieben Kindern scheint das bislang chancenlos. In der ersten Ferienwohnung gab es Ratten, die zweite war nur fünf Tage frei, gerade sind sie in die dritte umgezogen. 150 Lari kostet sie am Tag – rund 40 Euro. Freunde und Nachbarn senden Geld, haben ein Unterstützungskonto eingerichtet.

Das Einkommen der Familie in Deutschland genügte nicht, um viel zu sparen. Von Scham sprechen die Eltern, weil sie darauf angewiesen sind. Von Schuld, weil ihre Kinder aus ihrem Zuhause gerissen wurden. Per Videoanruf zeigt Ilonas Vater die Wohnung in Pirna, die er täglich besucht. Sein Asylverfahren in Deutschland läuft noch. Er floh mit der Familie 2013 aus Georgien, vor Mafia, Blutrache und Korruption, so steht es auch in Protokollen. Aber Bundesamt für Migration und Gerichte lehnten ihre Asylanträge ab.

In Deutschland habe sie sich immer vor Briefen gefürchtet, sagt Ilona. „Dass sie uns schreiben, dass sie uns abschieben. Am Ende habe ich keinen Brief bekommen, der sagt, dass wir jetzt abgeschoben werden, und wir sitzen trotzdem in Tiflis.“ Der Rest ihrer Familie lebt noch dort, holte die Abgeschobenen am Flughafen ab.

An diesem Nachmittag kocht Oma Lia. Gemüse, Nudeln, Hähnchen mit Mirabellensauce. Ihre Enkel so selten zu sehen, sei schmerzhaft gewesen. „Aber ich wollte das Beste für meine Kinder, deswegen habe ich mich gefreut, als sie nach Deutschland gezogen sind“, sagt sie in bruchstückhaftem Deutsch. „In Georgien bringt es nicht viel, wenn man fleißig ist. In Deutschland bringt es dein Leben weiter.“ Sohn



Ilia und Schwiegertochter Ilona leihen sich den blauen Kleinwagen der Oma, gehen Unterlagen drucken für die Anwältin, die in Deutschland weiter für sie kämpft. Ein Krankenwagen kommt ihnen entgegen. Autos biegen ab, versperren den Weg. „In Deutschland würde es das nicht geben“, schimpft Ilia. „Georgien ist nicht mehr mein Land, mein Denken ist ganz anders.“

Ums Eck im Altstadtkern sind die Eltern aufgewachsen. Vor 13 Jahren kamen sie zusammen. Als sie ein Jahr später heiraten, ist Ilona schwanger. Ihr Mann hatte schon als Junge verkündet, dass er sich viele Kinder wünsche. „Ich finde Abtreibungen falsch, Kinder machen mich glücklich.“

Hellblauer Lack und Rost zeichnen ein Muster in das verschnörkelte Eingangstor, hinter dem Ilona aufgewachsen ist. Kabel hängen lose über den Hof, in dem ihre Großmutter Manana Buchashvili seit 51 Jahren lebt. Fünf Familien bewohnen die Flachbauten mit den entblößten Ziegeln, die den Hof einhegen. Manana hockt auf der Armlehne einer Holzbank, deren Sitzfläche rausgebrochen ist. Mit Tochter, Enkelinnen und Urenkelin teilt sie sich zwei Zimmer. „Ich wünsche mir, dass meine Kinder in Deutschland leben“, übersetzt Ilona die Worte der 70-Jährigen mit den tomatenroten Haaren und den Glitzerschlappen. „I love Germany“, sagt Manana Buchashvili und streicht über eine Deutschlandflagge, die auf ihrem Kühlschrank klebt.

Wie in so vielen georgischen Wohnungen huldigt ein Eck orthodoxen Ikonen, versammelt Gemälde von bärtigen Männern, Kerzen und eine Papp-Kathedrale. „Wo wohnt ihr als Nächstes?“, fragt Manana. Schulterzucken. Ilona schluchzt. „Ich liebe meine Oma. Aber hier ist kein Platz für mich und meine Kinder.“ Auch die Eltern ihres Mannes haben keinen Platz. Sie schlafen, essen und wohnen in einem Raum. Auf der Kommode zieren Herzen ein Foto, das Lika in der Abschiebungsnacht noch schnell eingepackt hat. Es zeigt ihre Eltern, die sich küssen. Sie hatte es ihnen zum Hochzeitstag geschenkt.



Die Bilder jener Nacht bleiben den Kindern. Ihre Gespräche drehen sich nicht um eine Zukunft in Georgien, sondern um die Vergangenheit in Deutschland, die relativ unbeschwerten Jahren. Und um die letzte Nacht dort. Ihre Mutter weinend, ihr Vater gefesselt, in einer Zwangsjacke. Ein Nachbar und eine Polizistin hielten den 33-Jährigen davon ab, sich aus dem ersten Stock zu stürzen. „Ich habe der Polizei gesagt, sie kann mich egal in welches Land abschieben, mich erschießen – aber bitte soll meine Familie weiter glücklich in Pirna leben“, sagt er. Am Flughafen musste er sich ausziehen, war stundenlang getrennt von der Familie. „Meinen Vater in Handschellen zu legen, war nicht okay“, sagt Lika. „Er ist kein Verbrecher.“ Nach der Ankunft in Tiflis habe der fünfjährige Gabriel gesagt: „Papa, ich dachte, die Polizei hat dich erschossen.“

Manchmal spricht Vater Ilia davon, dass es seiner Familie ohne ihn besser gehen könnte. Auch, weil sich die Ausländerbehörde unter anderem auf ihn beruft, wenn sie begründet, warum sie dem Antrag der Familie auf das Bleiberecht wegen „nachhaltiger Integration“ nach Paragraph 25b des Aufenthaltsgesetzes nicht zugestimmt hat: 2014 erhielt er nach mehrfachem Ladendiebstahl eine Bewährungsstrafe. Seither aber ist er der Staatsanwaltschaft nicht wieder aufgefallen. „Es war ein großer Fehler“, sagt Ilia immer wieder. Zuletzt hat er in Vollzeit und unbefristet bei einem Pflegedienst gearbeitet, außerdem ehrenamtlich bei der Tafel. Seine Ehefrau arbeitete Teilzeit als Haushaltshilfe und ehrenamtlich als Dolmetscherin. Ihre Arbeitgeber wollen die Jobs erstmal für sie reservieren.

Ab 23 Uhr verändert sich der Sound der Stadt. Menschen müssen coronabedingt zu Hause bleiben, Hunde beschallen die Nacht mit kläffenden Konzerten. Besucherinnen bezaubert die Stadt schon aus der Luft, bei Nacht muten ihre glitzernden Hügel wie ein Netz aus Sternen an. Viele der 3,7 Millionen Einheimischen kritisieren, dass die Regierung viel für das Image und wenig für die Menschen tue. Prall bepflanzte Beete, Hotelketten, Säulengänge und Historienfiguren säumen die



Adern der Stadt, bärtige Rucksackträger sausen auf E-Rollern unter Lampion-Ketten durch. Sobald sich die dauerhupenden Autos im Stau verheddern, nutzen Bettlerinnen den Stillstand. Mehr als ein Drittel der Menschen lebt unter der Armutsgrenze, die Arbeitslosigkeit ist hoch, das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf war zuletzt geringer als im Irak.

„Ich hätte mir Georgien niemals so schlimm vorgestellt“, sagt Lika. „Draußen rennen die ganze Zeit bettelnde Kinder rum, und Straßenhunde, die getreten werden, keiner ruft das Tierheim an.“ Anders als ihre Geschwister kann Lika halbwegs Georgisch sprechen, schreiben kann sie die Sprache aber nicht. In Deutschland hätte sie bald das Zeugnis der 5. Klasse ihres Gymnasiums bekommen. „Wenn ich hier in die Schule gehen muss, muss ich mit elf Jahren in die erste Klasse. So was ist peinlich“, sagt sie. „Ich vermisse meine Freunde. Ich vermisse sogar meine Schule.“ Auf der Deutschen Internationalen Schule Tbilissi würde das Schuljahr für sie 3.870 Euro kosten. Das reale Durchschnittsgehalt in der Hauptstadt hat umgerechnet zuletzt etwa 250 bis 280 Euro betragen.

Was nun kommen wird, wissen die Imerlishvilis nicht. „Wir haben hier keine Zukunft“, sagen die Eltern. Nach Jobs suchen sie erst gar nicht. Sie hoffen fest darauf, dass die Ausländerbehörden in Pirna oder das sächsische Innenministerium sie zurückkehren lassen. Sehr wahrscheinlich ist das allerdings nicht. Ihre Anwältin hat beantragt, dass die Einreisesperre herabgesetzt wird. Dann könnten ihre Verfahren auf nachhaltige Integration oder Anerkennung als Härtefall weiterlaufen. Kurz vor dem Abflug hatte Sachsens Härtefallkommission schließlich beschlossen, sich des Falls anzunehmen. Doch dann hob das Flugzeug ab.

Mutter Ilona hat die Pflanzen gegossen, im Hof rauscht Wasser, das sich nicht mehr abstellen lässt. Die Vermieterin, eine Frau, die ihren Namen als Goldkette um ihren Hals trägt, fordert Geld, wirft der Familie vor, den Schlauch kaputt gemacht zu haben. „Wir müssen gehen“, sagt Ilona nach einer lautstarken Diskussion. Omas und



Tanten wuseln durcheinander, packen Koffer, leeren Schränke. Geschirr klappert, Kinder schreien. Nur eine wird ganz ruhig. Lika gleitet mit dem Rücken an der silbernen Wand entlang, sackt auf den Boden, vergräbt das Gesicht in ihren Händen.

Am Ende bleibt die Familie doch noch für eine letzte Nacht. Zahlen muss sie dafür ohnehin. Am nächsten Tag teilen sie sich auf den Fußböden und Sofas der Omas auf.

Hoffnung geben der Familie vor allem ihre Handys. Der Blick auf das wachsende Unterschriften-Konto einer Petition. Die ständigen Anrufe und Sprachnachrichten von Freunden, der Anwältin, der Ehefrau des Schlaganfall-Patienten, den Ilia gepflegt hat. Neuigkeiten von Politikerinnen und Politikern, die sich gegen die Abschiebung einsetzen. Wie sie sich für die Hilfe je bedanken soll, wisse sie nicht, sagt die Familie immer wieder. Lika hofft, dass sie zurückkehren können, ehe die Hilfe abebbt. „Noch haben wir Geld, aber irgendwann ist es weg“, sagt sie. „Wo schlafen wir dann?“ Eine Zukunft in Georgien will Lika sich nicht vorstellen. Sie wartet lieber weiter.



Wieder zu Hause

Ihre Abschiebung war rechtswidrig. Deshalb durften die Imerlishvilis aus Georgien wieder nach Pirna zurückkommen. Doch ihre große Freude bleibt ein wenig getrübt - vorerst.

Von Franziska Klemenz, Sächsische Zeitung, 19.08.2021

Norair „Noro“ Martirosov wird heute Mittag nicht wie sonst als Küchenchef Lasagne kochen. An diesem Mittwoch hat er eine andere Mission. Er holt seine Familie heim. 69 Tage ist es her, dass die Polizei Ilona und Ilya Imerlishvili mit ihren sieben Kindern nachts geweckt und abgeschoben hat. Der Großteil der Familie darf jetzt aus Georgien zurückkehren. Als der weiße Kleinbus gegen 9 Uhr in Pirna losfährt, sitzt Noro noch allein hinter dem Fahrer. Es ist ein Freudentag und doch ein getrübt. Sein Schwiegersohn Ilya und die jüngste Enkelin Lisa müssen in Georgien bleiben. Ihre obligatorischen Corona-Tests vor dem Abflug waren positiv.

Monatlang hat die Familie in Georgien darum gebangt, ob sie in ihr altes Leben zurückkehren darf. Nach acht Jahren, die sie in Pirna gelebt hatten, haben sächsische Ausländerbehörden nichts darauf hindeuten lassen, dass sie ihre Entscheidung rückgängig machen könnten, argumentierten, dass sie Recht und Gesetz durchgesetzt hätten. Sie täuschten sich. Vergangenen Freitag beschloss das Oberverwaltungsgericht Bautzen per Eilverfahren, dass die Familie nicht hätte abgeschoben werden dürfen.

Fassaden aus Glas, Stahl und Beton umgeben sandfarbene Böden mit dunkelgrauen Linien. Berlins neuer Flughafen BER gibt sich alle Mühe, nüchtern zu wirken. An diesem Vormittag schafft er es nicht. Es ist 11.20 Uhr, als auf einer Tafel



voller Zeilen und Lettern das Wort „gelandet“ hinter Tiflis erscheint. Die „Georgian Airways“-Maschine ist nach knapp vier Stunden angekommen.

Noro harrt im Ankunftsbereich aus. Er hat sich chic gemacht, trägt Goldringe zu dunkelblauem Hemd. Der 51-Jährige umklammert die eine Hand mit der anderen, schüttelt den Kopf, zuckt mit den Schultern. Brandenburger Senioren rollen Schalentrolleys an goldenen Werbe-Autos vorbei, eine Frau mit fuchsienfarbenem Blazer und Hochsteckfrisur hält ein Namensschild in die Luft. An Noro rauscht all das vorbei. Sein Blick fixiert die halbdurchsichtige Tür, die im Sekundentakt Menschen ausspuckt. Mütter mit Hornissen-Sonnenbrillen, Berliner Hipster-Girls mit kurzen Tops.

Noros Handy klingelt. „Es gibt Problem“, sagt seine Tochter. „Ich hatte gerade Angst, aber jetzt sagen sie, dass sie uns unsere Pässe wiedergeben.“ Erst Anfang dieser Woche hat die Landesdirektion Sachsen das Betretungsverbot der Familie für Deutschland aufheben lassen. Offenbar gab es trotzdem Unstimmigkeiten. Die Familie musste ihre Pässe vorerst abgeben, mitkommen, ist über einen anderen Weg nach draußen gekommen.

Noro hastet vor die Tür, vorbei an Taxis, Bussen, grauen Säulen. Dann breitet er die Arme aus. „Opa!“, hallt es ihm entgegen. Sechs Enkel springen nacheinander auf seinen Arm. Er kniet auf dem Boden, von seinem Kopf ist fast nichts mehr zu sehen, zwölf Kinderarme umschlingen ihren Opa. Halb lächelnd und halb weinend folgt ihnen ihre Mutter. Noro steht auf, seine Tochter fällt ihm um den Hals.

Sie flohen vor acht Jahren gemeinsam aus Georgien, landeten in Pirna. Nie haben Vater und Tochter einander so lange nicht gesehen. Jeden Tag war er nach der Abschiebung in der Wohnung der Familie, um sich ihr nahe zu fühlen. Fütterte Fische, putzte, besuchte Lieblings-Kuscheltiere seiner Enkel. Vor einer Woche hat sich ein Gedanke bei der Familie eingeschlichen, den sie vorher nicht hatten zulassen wollen: „Kommen wir vielleicht doch nicht zurück?“ Dann die gute Nachricht. Unterstützer



buchten Direktflüge. Zwei mussten sie wieder stornieren. „Ich wollte mit Ilya kommen und nicht alleine“, sagt Ilona Imerlishvili. „Ich habe viel geweint und ihm gesagt, dass ich nicht ohne ihn will. Er hat gesagt, ich soll fliegen.“

Am Vortag haben sie einander zuletzt gesehen. Symptome haben die beiden Corona-Positiven nicht. In Quarantäne verabschiedeten sie sich trotzdem. „Zum Glück haben wir die Wohnung in Tiflis bis Ende August gebucht und die Schlüssel noch nicht abgegeben“, sagt Ilona Imerlishvili, wischt eine Träne beiseite. „Aber feiern kann ich erst, wenn Ilya hier ist. Wir sind zwölf Jahre in einer Beziehung. Es ist der erste Tag, den ich ohne ihn verbringe.“

In sieben von zwölf Pässen der Familie prangen jetzt schwarze Einreise-Stempel. Noro strahlt. Auf dem Rücken seiner ältesten Enkelin Lika hängt ein funkelnder Pailletten-Rucksack. Sie tippt mit dem Fuß auf den Boden. „Mein Fuß ist in Berlin“, sagt die Elfjährige. „Ich hatte gerade Angst vor dem Mann, der das mit unseren Pässen gesagt hat. Er sah aus wie einer von den Männern, die uns abgeschoben haben.“ Ihr Bruder Luka guckt sich verdutzt um und sagt: „Wir sind nicht in Georgien.“ Die beiden jüngeren Brüder ziehen Koffer hinter sich her, die fast so groß sind wie sie selbst.

Zweieinhalb Stunden ist der Bus der Familie unterwegs, ehe er vor einem kastanienroten Mehrfamilienhaus in Pirna stehenbleibt. Eigentlich wollten viel mehr Nachbarinnen und Freunde den Moment erleben, sie per Bus vom Flughafen abholen. Wegen der Infektionen kam Noro allein. Die anderen warten vor dem Hof. Die Kinder und ihre Mutter eilen über die Straße, fallen ihnen um den Hals. Eine Nachbarin hat einen Strauß mit Sonnenblumen mitgebracht.

„Willkommen Zuhause“, steht auf einer Deutschlandflagge, die über der Wohnungstür hängt. Noro schließt die Tür auf. Wie ein Bienenschwarm stürmen die Kinder in die Wohnung, zu den Betten, den Spielsachen. Der sechsjährige Nikolos schleppt ein Kuschel-Zebra an, das größer als er selbst ist. Auf dem Regal liegt seine



Zuckertüte. Anfang September wird er eingeschult. Sein Bruder Gabriel zielt mit einer bunten Wasserpistole in die Luft, die vierjährige Lisa spielt in dem Zimmer mit den rosafarbenen Betten. „Ich bin wahnsinnig glücklich, ich weiß nicht, was ich sagen soll“, sagt ihre Mutter. Lika grinst und sagt: „Ich will hier nie wieder raus.“

Einen dauerhaften Aufenthaltstitel hat die Familie noch immer nicht. Streitig ist unter anderem die Frage, ob der Paragraf des Aufenthaltsgesetzes, auf den sich das Gericht bei seiner Entscheidung stützt, wirklich auf die Kinder anwendbar ist.

Als die Familie abgeschoben wurde, lief noch ein Verfahren. Die Familie hatte einen Antrag auf nachhaltige Integration nach Paragraf 25b des Aufenthaltsgesetzes gestellt. Dem Gericht zufolge war es nicht ausgeschlossen, dass der Antrag auf nachhaltige Integration erfolgreich sein könnte, weil Lika und Luka seit vier Jahren erfolgreich die Schule besucht haben. Lika hätte bald ihr Zeugnis der fünften Klasse auf dem Gymnasium bekommen. Es handle sich demnach „um Jugendliche und Heranwachsende, bei denen angenommen werden könne, dass sie gut integriert seien.“

Und für ihren Personenkreis, so das Gericht, sehe das Aufenthaltsgesetzes nach Paragraf 25a die Erteilung eines Aufenthaltstitels vor. Der Paragraf besagt unter anderem, dass „einem jugendlichen oder heranwachsenden geduldeten Ausländer“ eine Aufenthaltserlaubnis erteilt werden solle, wenn „er im Bundesgebiet in der Regel seit vier Jahren erfolgreich eine Schule besucht oder einen anerkannten Schul- oder Berufsabschluss erworben hat.“ Bisher wurde der Paragraf erst für Personen ab einem Alter von 14 Jahren angewendet.